

ROSEMARY  
clement - moore



DAHIN  
ist aller  
GLANZ

cbj



© Silver Screen Fotography

## **DIE AUTORIN**

Rosemary Clement-Moore ist auf einer Ranch in Texas aufgewachsen und lebt heute in Arlington. Sie schreibt schon ihr ganzes Leben lang und arbeitete im Theater, bevor sie das Schreiben zu ihrem Beruf machte.

Rosemary Clement-Moore

# **Dahin ist aller Glanz**

Aus dem Amerikanischen  
von Silvia Schröer

**cbj**



Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2014  
Erstmals als cbj Taschenbuch September  
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform  
© 2014 der deutschsprachigen Ausgabe: cbj Kinder- und  
Jugendbuchverlag in der Verlagsgruppe Random House,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München.  
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten  
© 2009 Rosemary Clement-Moore  
Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel  
»The splendor falls« bei Delacorte Press, einem  
Imprint von Random House Children's Books in der  
Verlagsgruppe Random House, Inc., New York  
Übersetzung: Silvia Schröer  
Lektorat: Frauke Heithecker  
Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Inkcraft,  
nach der Originalvorlage © 2011 by Nathália Suellen  
KK · Herstellung: ReD  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
ISBN 978-3-641-03935-6  
V003

**[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)**

*Für Mom.  
Aus tausend und einem Grund.*

*Genie ist ein anderes Wort für Magie,  
und das Wesentliche an Magie ist,  
dass man sie nicht erklären kann.*

– Dame Margot Fonteyn, Primaballerina

# Prolog

Monatelang durchlebte ich den Pas de deux immer und immer wieder in meinen Träumen. Er war als multisensorischer Farbfilm in mein Gedächtnis gebrannt, eine Erinnerung, die ich lieber vergessen hätte.

Es lief immer gleich ab: der Geruch von Schweiß und Haarspray hinter den Kulissen. Die Hitze und das grelle Scheinwerferlicht. Das herrliche Spiel meiner Muskeln während ich mich durch die Choreografie bewegte, als würde ich einem spontanen Freudenausbruch, der mich immer beim Tanzen überkam, Ausdruck verleihen. Der glorreiche Triumph über die Schwerkraft, als Pasha mich über seinen Kopf hob und ich losgelöst, nicht nur von der Bühne, sondern von der Erde, in der Luft schwebte.

An dieser Stelle wäre ich gerne aufgewacht. Das wäre besser so. Wie glücklich sterben. Aber der Tanz lief in gleichmäßigem Rhythmus weiter, unveränderlich wie eine Filmrolle.

Pasha setzte mich ab. Sanft wie Mondlicht. Das Orchester übertönte den dumpfen Aufprall meines Spitzenschuhs auf der Bühne. Ich balancierte auf einem Bein, das andere hinter mir in die Höhe gestreckt, die Illusion des Fluges verlängernd.

Ich habe nie sagen können, was in den nächsten acht Takten schiefging. Die Bühne war sauber, mein Spitzenschuh saß fest. Es war noch nicht mal eine besonders schwierige Kombination. Absetzen in die vierte Position, *Port de bras* und *Changement* in der zweiten Position und eine Folge schneller Drehungen.

Rechter Fuß, linker Fuß, rechter ... dann ein merkwürdiges knirschendes Geräusch, das aus dem Inneren meines Kopfes zu kommen schien. Ohne zu wissen, wie mir geschah, lag ich bäuchlings auf der Bühne. Im Zuschauerraum schwoll besorgtes Gemurmel an. In meinem Traum – in meiner Erinnerung – versuchte ich aufzustehen, aber Pasha, der in panisches Russisch verfallen war, hielt mich zurück. Auch ohne die Sprache zu verstehen, wusste ich, dass etwas ziemlich schiefgelaufen war.

Komisch, wie viel an einem falschen Schritt hängen kann.

Gar nicht komisch, ha, ha. Komisch, dass der Augenblick, der den Höhepunkt meiner siebzehn Jahre auf diesem Planeten markieren sollte, mir aus den völlig falschen Gründen zu Berühmtheit verhalf.

Ich meine also nicht wirklich komisch, sondern vielmehr »tragisch ironisch«.

Tänzer verletzen sich, wenn sie abgefahrene Dinge tun, *Jetés* und *Échappés*. Ich meine, wer zum Teufel bricht sich ein Bein bei einer Drehung, die im Anfängerkurs unterrichtet wird?

Ich, anscheinend. In einem Monat brachte das *Ballet Magazine* einen ganzseitigen Bericht über mich. Im nächsten war ich eine tragische Randbemerkung in den Marginalien eines Artikels über Beinversicherungen à la Betty Grable, der vor Karriere beendenden Verletzungen warnte.

*Sylvie Davis, die jüngste Solotänzerin des American Ballet, erlitt vor Hunderten von entsetzten Zuschauern während ihres herausragenden Debüts im Lincoln Center einen offenen Schien- und Wadenbeinbruch.*

Wenigstens weiß ich, wie man einen Abgang macht.

# Kapitel 1

Ich wollte Alabama hassen und bei meiner Ankunft wurde ich nicht enttäuscht.

Fairerweise muss man sagen, dass es nicht viele Orte gibt, in die man sich bei 33 Grad Hitze und 85 % Luftfeuchtigkeit verlieben kann. Mein holperiger Verbindungsflug aus Atlanta in einer winzigen Maschine mit Sitzen in Puppengröße hatte auch nicht dazu beigetragen, daran etwas zu ändern. Und das war, bevor irgendein GAU am Gate uns zwang, aus dem Flugzeug auf das Rollfeld zu steigen und mit dem Bus zum Terminal zu fahren.

Seit zwei Wochen trug ich keinen Gips mehr. Als ich durch die Wartehalle humpelte, pochte mein Bein wie ein sadistisches Metronom, und die Zehen meines rechten Fußes waren zu fetten rosa Cocktailwürstchen angeschwollen. Gigis Transporttasche hing über meine Schulter, meine Finger klammerten sich krampfhaft um den Gurt.

Ich könnte mich eine Weile ausruhen, mich zwischen dem Restaurant und dem Andenkenladen niederlassen, direkt neben den Kaffeetassen, auf denen die Konföderiertenflagge abgebildet war. Und wo wir schon dabei waren: Ich befand mich hinter der Sicherheitskontrolle. Niemand konnte mich hier rausholen, ohne ein Flugticket zu kaufen. Ich könnte einfach so lange hier leben, bis meine Mutter und ihr neuer Ehemann aus ihren Flitterwochen zurückkommen und mich als vermisst melden würden.

Zugegeben, das würde sie nicht wirklich davon überzeugen, dass ich keinen Psychiater mehr brauchte.

Ich entschied mich für eine kurze statt einer unbegrenzten Verzögerung und ging in der Toilette in Deckung. Sie war leer. Also stellte ich die Tasche mit dem Hund auf die Ablage am Waschbecken, während ich mir Wasser ins Gesicht spritzte und mein Lipgloss auffrischte. Make-up zählte nicht zu meinen Prioritäten – zumindest nicht, wenn ich nicht auf der Bühne stand. Das hieß von jetzt an für immer. Aber wenn meine Mutter einen Streit verlor, nahm sie sich immer einen Moment Zeit, um ihren Lippenstift

nachzuziehen. Irgendwann habe ich kapiert, dass sie sich so Zeit erkaufte, um sich ein unanfechtbares Argument zu überlegen.

Ich würde den Rest meines Lebens nur noch verträdeln.

Gigi war unzufrieden und jaulte leise. Ich öffnete den Reißverschluss der Transporttasche, damit sie ihren Kopf herausstrecken konnte. Dann holte ich eine halb leere Evian-Flasche aus meiner Handtasche und füllte ihren Reisenapf. Gigi trank gleichgültig ein paar Schlucke, dann blinzelte sie mich an. Ihre Botschaft war ziemlich deutlich: Was zur Hölle ist dein Problem?

War es falsch, ein Problem damit zu haben, wie ein ungewolltes Paket verschifft zu werden? Bei einer Verwandten abgestellt zu werden, die ich nur einmal getroffen hatte? Ich erinnerte mich nur vage an Cousine Paula. Bei Dads Beerdigung hatte sie in fürsorglicher Anteilnahme Mutters Hand gedrückt, obwohl meine Eltern schon seit drei Jahren geschieden waren. Und wie sie am Telefon mit ihrem Scarlett-O'Hara-Akzent gesagt hatte: »Wir gehören doch zur selben Sippe.« Und sie freue sich, dass ich sie besuchte.

Vielleicht sollte ich nicht so viel Angst davor haben. Das hier war die Familie meines Vaters. Es war meine Chance herauszufinden, woher er stammte. Dad hat nie viel über seine Vergangenheit erzählt. Was die Möglichkeit offenließ, dass er Alabama vielleicht verlassen hatte, um von diesen Leuten wegzukommen.

Eine dürre Blondine rollte ihr Handgepäck in die Toilette. Gigi spitzte ihre niedlichen Ohren, aber die Frau warf der Hundetasche nur einen finsternen Blick zu. Dann verschwand sie naserümpfend in der Behindertentoilette. Es war, als hätte ich den bösen Zwilling meiner Mutter herbeigerufen, einfach nur, weil ich an sie gedacht hatte.

Ich sollte das korrigieren. Meine Mutter ist nicht böse. Sie ist nur egozentrisch. Und das kann ich auch sein.

Sechzehn Jahre lang haben unsere Interessen öfter übereingestimmt als sich widersprochen. Ich lebte, um zu tanzen, und sie liebte es, ein Ballettwunder zur Tochter zu haben. Deswegen hat ihr fehlender Mutterinstinkt mir nie etwas ausgemacht – bis der UNFALL (es war schwierig, nicht in Großbuchstaben daran zu denken) meine steile Karriere zu einem Zeitpunkt beendete, als sie gerade rakettenartig die Atmosphäre verließ.

Der UNFALL hat mich in gewisser Weise auch wieder zu einem Kind gemacht. Vorher war ich eine professionelle Tänzerin. Mit dem Ensemble bin ich durch Europa und Asien gereist. Neun Monate voller Operationen,

Gipsverbände und Titanstäbe später war ich ein siebzehn Jahre altes »allein reisendes Kind« – vielen Dank auch Delta Airlines –, an entfernte Verwandte abgeschoben, damit es einen Babysitter hatte.

Das Ärgerliche war, dass Mutter genau wusste, wie unabhängig ich war. Als sie mit ihrem neuen Mann ein Date nach dem anderen hatte, war das ein Vorteil. Ich glaube, wenn es nach ihr gegangen wäre, dann hätte sie mich während ihrer zweiwöchigen Hochzeitsreise alleine zu Hause gelassen.

Aber für »Dr. Steve« war das keine Option. Ich war emotional zerbrechlich, an einem Scheideweg, wesentliche kognitive Neuordnung, bla, bla, bla. Gott, wie ich Seelenklempler hasse.

Er war noch nicht mal *mein* Seelenklempler, sondern nur mein neuer Stiefvater.

Kurz und gut, ich durfte nicht zwei Wochen alleine in unserem Upper-West-Side-Appartement bleiben, wo mir niemand Gesellschaft leisten konnte außer Gigi, dem Sicherheitsdienst, dem Türsteher und dem gesamten Take-away-Essen Manhattans. Es würde mir guttun, hatte er gesagt, aus der Stadt rauszukommen, die Erinnerungen an mein altes Leben hinter mir zu lassen und einen Tapetenwechsel vorzunehmen.

Hinter diesen Sätzen lag der unausgesprochene Gedanke, dass die gottverlassene Wildnis des tiefen Südens der perfekte Ort war, um mich auszunüchtern. Eine drastische Maßnahme, nur weil ich mich bei ihrer Hochzeit bis zur Bewusstlosigkeit betrunken hatte. Was hätte er erst vorgeschlagen, wenn er von den Halluzinationen wüsste.

Hätte ich mir nicht das Bein gebrochen, hätte Mutter Dr. Steven Blakely nicht geheiratet. Sie kannte ihn flüchtig durch einen ihrer Kunstvereine. Da er ein erstklassiger Kinder- und Jugendpsychologe war, hatte sie ihn nach dem UNFALL angerufen. Dr. Steve hat mich an seinen Kollegen einen Stock tiefer verwiesen und meine Mutter zum Essen und ins Theater eingeladen.

Sie heirateten, noch bevor mein Gips abgenommen wurde. Trotzdem hatte Mutter darauf bestanden, dass ich mit ihnen den Gang hinunterschreite. Das wäre keine große Sache gewesen, wenn sie in einer intimen kleinen Kapelle geheiratet hätte, wie eine normale Geschiedene im Alter von ... sagen wir einfach, neununddreißig Jahren. Aber vor achtzehn Jahren waren mein Dad und sie durchgebrannt; vielleicht glaubte sie, dass eine große Hochzeit die zweite Ehe haltbarer machen würde.

Der Empfang fand im Kotillon-Zimmer des Hotels Pierre statt. Im *Pierre*, im Mai, mit nur drei Monaten Voranmeldung. Dr. Steve hatte Einfluss. Es musste eine Menge verkorkster Kinder in Manhattan geben. Kein Wunder, dass meine Mutter so glücklich aussah.

Wenigstens eine von uns war glücklich. Nach meinem dritten oder vierten Champagnerglas ging es mir nicht schlechter als sonst. Was übrigens eine Verbesserung zum früheren Teil des Nachmittags war. Dann ruinierte mein neuer Stiefbruder alles.

Er schlenderte herein, sah vergnügt und freundlich aus und sagte: »Netter Gips.«

John Blakely ging ins College. Er war ein paar Jahre älter als ich. Obwohl er Dr. Steves Sohn war, schien er fast normal zu sein – zumindest dachte ich das da noch.

Sein Eliteuniversitäts-Haarschnitt war zerzaust und die Enden seiner Fliege hingen lose am offenen Hemdkragen herunter.

»Vielen Dank, Mr Taktvoll«, sagte ich und warf ihm einen bösen Blick zu.

Er zuckte mit den Schultern. »Ich hatte angenommen, dass du die Aufmerksamkeit der Leute auf dich ziehen willst. Sonst hättest du sicherlich eine andere Farbe gewählt.«

Ja und nein. Ich hasste den Gips und ich hasste Mutter dafür, dass sie mich gezwungen hatte, den Gang hinunterzuhumpeln wie Frankensteins buckliger Gehilfe Igor in einem Brautjungfernkleid von Vera Wang. Als ich bei meiner letzten Kontrolluntersuchung erfuhr, dass ich am »Großen Tag« immer noch einen Gips würde tragen müssen, hatte ich die Jungs im Krankenhaus nach einem in leuchtendem Orange gefragt.

Mein Psychiater würde sicher viel dazu zu sagen haben. Meine Mutter jedenfalls hatte einiges zu sagen.

Wieder einmal bewunderte ich, wie der Gips mit dem Blasslila meines Seidenkleides kollidierte. »Ich kann ihn sowieso nicht verstecken.«

Aus irgendeinem Grund verstand John das als Einladung, griff sich einen der Stühle, die um den Tisch standen – glücklicherweise nicht den, auf dem mein pochendes Bein lag –, und setzte sich. »Also versteckst du dich stattdessen in einer Ecke?«

Vor dem Großen Tag waren John und ich uns zweimal begegnet. Einmal im sündhaft teuren Four Seasons, wo meine Mutter und sein Vater ihre Heiratsabsichten verkündeten – als hätte die Wahl des Restaurants nicht

schon alles gesagt. Und dann noch mal beim Abendessen nach dem erfolgreichen Probedurchlauf der Hochzeitszeremonie. Bisher bestanden unsere Unterhaltungen aus den Themen Hochzeit, Hochzeit, Wetter, Hochzeit.

»Manche Leute würden das als Hinweis verstehen«, sagte ich, denn ich war nicht in der Stimmung, unser bestehendes Repertoire zu erweitern.

John ignorierte die ausgesprochenen und unausgesprochenen Hinweise auf meine selbst gewählte Isolation geflissentlich. »Ich dachte nur, wir sollten uns kennenlernen, jetzt, wo wir verwandt sind.« Er stellte sein Glas ab – ein bernsteinfarbenes Getränk gemischt mit Limonade. Als ich mir den Champagner holte, hatte niemand meinen Ausweis sehen wollen, aber ich bezweifelte, dass ich richtig harten Alkohol bestellen konnte und damit davonkommen würde. Leider.

»Dad hat mir erzählt, du warst Tänzerin.«

Mein Gesicht wurde feuchtkalt und dann wieder heiß. *Du warst Tänzerin.* Er sagte es so beiläufig, im Plauderton. Am liebsten hätte ich geschrien: Ich *war* berühmt. Ballet Magazine. *Jüngste Solotänzerin aller Zeiten.*

Er redete weiter, ohne etwas zu merken. »Dad sagt, dass du nächstes Jahr aufs College gehst.«

Ich schluckte meine erste spontane Antwort hinunter. Dann die zweite. Schließlich bot sich eine höfliche Antwort an. »Dein Dad hält das für eine gute Idee.«

An der Art, wie er die Augenbrauen zusammenzog, konnte ich sehen, dass es mir nicht wirklich gelungen war, meine Gefühle zu diesem Thema zu verbergen – weder was die Schule betraf noch seinen Vater.

»Warum nicht?«, fragte er. »Du hast dein externes Abitur doch, oder? Wahrscheinlich ist es zu spät, um sich noch für diesen Herbst zu bewerben, aber du könntest für die Zulassungsprüfung lernen und es dann im nächsten Semester versuchen.«

Meine Wangen begannen zu glühen. Blasse Haut verbarg keines meiner Gefühle. Dass ich hübsch sei, wenn ich wütend war, hat mir noch niemand gesagt. »Hat er dir aufgetragen, mit mir zu reden?«

John sah ehrlich überrascht aus. »Nein. Warum sollte er?«

»Warum machst du dann einen auf Beratungslehrer?« Ich konnte das Gift in meiner Stimme hören, konnte es aber nicht kontrollieren.

Seine Bräune verbarg einiges, aber ich entdeckte einen schuldbewussten

roten Fleck auf seinem Hals. »Ich unterhalte mich nur mit dir.«

»Oh mein Gott.« Die Erkenntnis traf mich wie ein Schlag und ich rutschte tiefer in meinen Stuhl. »Du studierst Psychologie im Hauptfach, stimmt's? Ich hätte es wissen müssen.«

Er starrte mich an. »Woher weißt du ... Darum geht es nicht.«

»Du bist genauso wie er.« Vom Stiefpsychiater hatte ich mir nichts anderes als mangelndes Verständnis und Einfühlungsvermögen erwartet, aber nicht von jemandem in meinem Alter. »Seine Vorstellung von Trost besteht darin, mir zu sagen, dass ich Glück gehabt hätte, dass es jetzt passiert sei. So sei ich noch jung genug, um etwas anderes aus meinem Leben zu machen.«

John legte seine Stirn in Falten, als würde er nach der richtigen Antwort in einem Quiz suchen. »Ich bin immer davon ausgegangen, dass es nie zu spät ist, eine neue Richtung einzuschlagen, wenn etwas nicht so läuft wie geplant. Egal, wie alt man ist.«

Seine Ruhe kurbelte meine Wut noch an. »Es muss leicht sein«, sagte ich und regte mich so auf, dass ich die Wortendungen verschluckte, »wenn man sich für nichts wirklich begeistert und seine Pläne jederzeit problemlos ändern kann.«

Kein Zusammenzucken, kein Blinzeln. »Na ja, du kannst nicht den Rest deines Lebens schmollen. Du musst eine Beschäftigung finden.«

Ich glotzte ihn dümmlich an und mir fiel keine andere Antwort als »Leck mich« ein. Oder in Tränen auszubrechen, was *nicht* passieren würde. Ich schloss meinen Mund mit einem hörbaren Klicken meiner Zähne, bugsierte mein steifes Bein im Glasfiberverband auf den Boden und kämpfte mich aus meinem Stuhl hoch. Ich hatte empört aufspringen und davonstürmen wollen, verärgert davonzuhumpeln war weniger effektiv.

Ich hörte, wie John mir hinterherrief. In seiner Stimme schwang so etwas wie Bedauern mit. »Sylvie, warte.«

Die Jazzcombo war laut genug, sodass ich vorgeben konnte, ihn nicht zu hören. Mutter tanzte mit Steve, und sie sah so glücklich aus, dass das schlechte Gewissen meinem Elend noch eins draufsetzte. Ich schnappte mir ein Glas Champagner vom Tablett eines vorbeieilenden Kellners. Dann stellte ich fest, dass ein Spießrutenlauf an den Theater- und Ballettleuten am Eingang zum Ballsaal vor mir lag. Bei dem Gedanken an ihre gedämpften Stimmen, die wie bei einer Beerdigung klangen, wenn sie mich fragten, wie es mir gehe, machte ich kehrt. Das wäre mehr, als ich jetzt ertragen könnte.

Ich schlich mich durch den Personaleingang und machte im Flur zwischen den Ballsälen eine kurze Pause, um in meiner winzigen, perlenbestickten Handtasche nach dem starken Schmerzmittel zu wühlen, das ich in meine harmlos aussehende Aspirin-Schachtel geschmuggelt hatte – nur für den Fall. Mein Bein schmerzte, aber das tat es immer. Im Moment wollte ich vor allem den Schmerz in meinem Herzen betäuben.

Es war eine geringe Dosis. Die Hälfte von dem, was ich an schlimmen Tagen nahm. Ich spülte sie mit fünf großen Schlucken mittelmäßigen Champagners herunter, stellte das Glas auf ein Serviertablett und ging in die Lobby.

Hinterher ist man immer schlauer.

John tauchte aus der Tür hinter mir auf. »Wohin gehst du?«, wollte er wissen. Er nahm seine neue Rolle als großer Bruder eindeutig zu ernst.

»Raus hier.« Ich ließ meinen Worten Taten folgen, bewegte mich aber zu schnell, sodass ich auf meinem unverletzten Bein ins Schwanken geriet und mich an der Wand abstützen musste.

John stützte mich auf der anderen Seite. »Wie viel hast du getrunken?«

»Nur Champagner.« Ich beschloss, das Schmerzmittel nicht zu erwähnen. Noch hatte es nicht wirken können. Und es war ja nicht so, dass ich mit meinem Gips beim Torkeln Hilfe gebraucht hätte.

»Ich brauche frische Luft.« Hier drinnen war es zu beengt, die gute Laune erdrückte mich. Ich ging nicht in die Lobby, sondern zum Ausgang auf die Fifth Avenue.

John holte mich ein, als ich am Bordstein auf eine Lücke im Verkehr wartete. »Was hast du vor?«, wollte er wissen. Ich bemerkte, wie der Türsteher uns anstarrte, als hätte er noch nie zuvor ein Mädchen mit einem gebrochenen Bein gesehen, das versuchte, die Fifth Avenue zu überqueren.

»Ich gehe in den Park.« Ich zitterte. Es war Mitte Mai und die Abende waren immer noch kühl.

John griff nach meinem Oberarm. »Du kannst nicht alleine nach Einbruch der Dunkelheit durch den Central Park laufen.«

Dass mir mein Plan völlig vernünftig erschien, hätte eigentlich Zeichen genug dafür sein sollen, dass ich betrunkenener war, als ich dachte.

»Es ist noch nicht mal dunkel.«

»Du hast ein Gipsbein.«

Ich sah nach unten, nicht gerade überrascht. Das Pochen in meinem Bein begleitete mich ständig und bildete den Hintergrund für meinen elenden

Allgemeinzustand. Dann wurde mir plötzlich wieder bewusst: *Sylvie, dein Bein ist gebrochen*. Und der Schmerz flutete zurück.

Vielleicht war ich auch emotional an diesem Punkt angelangt. Ich hatte mich durch diesen Tag geschleppt, aber nun konnten mich nicht einmal mehr Selbstmitleid und passive Aggressivität ablenken. »Ich will zu Dads Brücke.«

Etwas in meinem Gesichtsausdruck musste ihn umgestimmt haben. John presste die Kiefer entschlossen zusammen und streckte seinen Arm aus, um ein Taxi herbeizurufen. Als gebürtiger New Yorker hatte er zwar den Dreh raus, aber ich glaube, dass es eigentlich mein grelloranger Gips war, der uns an einem Samstagabend so schnell zum Erfolg verhalf.

Rein technisch war die Brücke meines Vaters ein Bogen und keine Brücke und für niemanden außer für mich war sie die »seine«. Ich bat den Taxifahrer, uns zum Greywacke Arch zu fahren.

Wenn wir die Strecke zu Fuß gelaufen wären – zu Füßen besser gesagt, wenn ich noch zwei funktionierende gehabt hätte –, wären wir schneller gewesen. Der Fahrer nahm den East Drive, und ich ließ ihn anhalten, bevor er den Steinbogen erreichte, unter dem der Weg vom Ramble zum Great Lawn entlanglief.

Allein meinen Gips aus der Tür herauszubugsieren, war ein Kampf. Ich überließ es John, mit dem Taxifahrer zu verhandeln, und humpelte an den Straßenrand. Ein steiler Abhang führte auf den Weg nach unten, über dem der spitze Bogen thronte. Er erinnerte an die Architektur eines maurischen Tempels. Selbst in der Dämmerung waren die gemauerten Streifen noch zu sehen.

Millionen vertrauter Großstadtgeräusche übertönten Johns Schritte. Trotzdem fühlte ich, wie er näher kam – Körperwärme, eine Veränderung im Luftdruck. Die Fähigkeit, jemanden in meinem Rücken zu spüren, hatte ich durchs Tanzen entwickelt; es war gut zu wissen, wer einem die Schau stahl.

»Der Taxifahrer will nur fünf Minuten warten.«

Ich schleuderte meinen Schuh von mir, warf ihm meine perlenbestickte Handtasche zu und machte einen Schritt ins Gras.

»Da sind vierzig Dollar drin.«

»Das ist nicht der Punkt. Wohin gehst du?« Besorgt stellte er sich zwischen mich und den Abhang. »Lass uns nicht Leben und verbleibende Gliedmaßen

riskieren, okay? Mein Dad würde mich umbringen, wenn er wüsste ...«

»Was wüsste?«, fragte ich herausfordernd. »Dass du mir hilfst?«

»Ja. Genau.« Aus den Augenwinkeln sah ich, wie er sein Jackett auszog. Er legte es um meine Schultern. Der Stoff war noch warm von seinem Körper und taute meine Haut und unerwarteterweise auch etwas tief in mir drin auf.

»Danke«, sagte ich leise.

»Nicht der Rede wert.« Er deutete auf die Brücke. »Wie hängt das zusammen? Dein Dad war Landschaftsgärtner, oder?«

»Landschaftsarchitekt«, korrigierte ich ihn automatisch. Der Unterschied schien von Bedeutung zu sein. »Der Bogen wurde vor einhundertfünfzig Jahren errichtet. Seine Restaurierung war Dads erster großer Auftrag.«

Ich deutete durch die Bäume nach Westen. »Er hat auch an der Neuanlage der Wiese und des Turtle Pond mitgearbeitet.«

»Ich erinnere mich daran. Großes Projekt.«

»Ja. Aber den Bogen habe ich am liebsten.« Die Böschung zum Tunnel war mit einem Gewirr aus üppigem Grün und verstreuten Felsbrocken bedeckt. Eine kunstvolle Illusion zufälliger natürlicher Schönheit, genau wie der Rest vom Central Park – und genau wie das Ballett.

»Mein Vater hätte es verstanden.« Die Worte waren mir mit einem Seufzer entschlüpft und hatten mich selbst überrascht. Ich hatte sie nicht laut sagen wollen. In meinem Kopf drehte sich alles; die Nacht schien lebendig und auf merkwürdige Art und Weise in Bewegung zu sein.

»Hat er dich als Solistin tanzen sehen, bevor er starb?«

»Ja.« Eine typische Psychiaterfrage. Trotzdem beantwortete ich sie. Blödes selbst verabreichtes Wahrheitsserum. »Er war schon krank, aber ich wusste es nicht.«

Ich grub die Zehen meines linken Fußes ins Gras und hatte das seltsame Gefühl, durch die Erde, die er so sehr liebte, mit Dad in Verbindung zu treten. »Er hat bis ganz zum Schluss gearbeitet. Er sagte, seine Hände in die Erde zu stecken, würde ihn genauso beleben wie eine Pflanze.«

Ich war das Gegenteil. Eine abgeschnittene Blume ohne Wurzeln, nicht mehr länger mit dem nährenden Boden verbunden. Melodramatisch, ja. Aber so fühlte ich mich, seit ich nicht mehr in der Lage war zu tanzen.

John beobachtete mich, ohne die kritische Neutralität eines Psychiaters an den Tag zu legen. Vielleicht hatte ihn die Ausbildung doch noch nicht völlig

verdorben. »Hast du seinen Grünen Daumen geerbt?«

»Ich weiß nicht. Dad hat mir immer Topfpflanzen statt Blumensträuße geschickt, und ich habe es geschafft, sie am Leben zu halten.« Ich lächelte kaum merklich. »Mutter ist immer wütend geworden, weil er nicht ein Dutzend Rosen spendiert hat.«

John ging auf meinen leichten Tonfall ein. »Das kann ich mir vorstellen. Allein der Empfang muss ein paar Gewächshäuser geleert haben.«

Vielleicht hätte ich gelacht, wäre ich noch die Person, die ich früher einmal war. Stattdessen zog ich die Nadel aus dem Blumenanstecker am Revers seiner Smokingjacke und ließ die Blume in meine Hand fallen. »Als ich ein Kind war und zugesehen habe, wie Dad Ableger einpflanzte, sah es für mich immer wie Magie aus. Du steckst diesen kleinen grünen Zweig in den Boden und er schlägt Wurzeln – wächst, statt zu sterben.«

Heute wusste ich, dass es keine Magie war. Einige Dinge konnten eingepflanzt oder sogar auf etwas Neues aufgepfropft werden. Andere nahmen sich nicht an. Ich wusste nur nicht, welcher Typ ich war.

»Damals«, fuhr ich fort, während ich das Blumenband vom Blumensträußchen abpulte, »habe ich geglaubt, das ginge mit allem. Ich dachte, so könne man auch Spielzeug, Porzellan, Puppen und anderes reparieren.«

John klang belustigt. »Das hätte ins Auge gehen können, hättest du an einer Hauskatze oder etwas Ähnlichem herumexperimentiert.«

»Was du nicht sagst.« Er sah interessiert zu, wie ich mich auf ein Bein niederließ und meinen Gips zur Seite streckte. Ich war immer noch beeindruckend gelenkig, und wahrscheinlich begannen die Tabletten zu wirken, sodass ich mich körperlich und geistig gelöst fühlte. Nur so kann ich mir erklären, warum ich ihm das alles erzählte. Es drängte förmlich aus mir heraus.

»Ich habe dafür sogar meinen eigenen Zauber erfunden.« Meine Finger arbeiteten sich durch das Wurzelwerk des Grases in den Boden. Ich grub ein kleines Loch. »Wenn es etwas Wichtiges gab, von dem ich wollte, dass es Wurzeln schlug – metaphorisch gesprochen –, habe ich es eingepflanzt. So wie das hier.«

Ich ließ das Blumensträußchen – eine Miniatur-Calla, die die großen aufgriff, die in Mutters Brautstrauß steckten – in den Boden fallen.

»Das ist irgendwie süß«, sagte John. »Ich dachte, du hasst meinen Dad.«

Ich legte die Rasensode über die Blume und seufzte. »Ich kann niemanden hassen, der meine Mutter glücklich macht«, gab ich widerstrebend zu.

John lachte. »Jetzt weiß ich, dass du betrunken bist.«

Ich kicherte ein bisschen, vor allem über meine eigene Ausgelassenheit. Er musste recht haben, ich war nie ausgelassen. Nicht seit dem UNFALL.

Ich kauerte immer noch auf einem Bein, legte beide Handflächen auf den Grashöcker und drückte ihn nach unten. Ein Kribbeln lief meine Arme hoch und wieder runter. Ich meinte, eine Welle zu sehen – oder besser zu fühlen –, die sich ausbreitete, als hätte ich einen Stein in einen Teich geworfen.

Die Welt kippte, für einen Moment aus dem Gleichgewicht geraten, und ich verlor die Balance. Meine Arme ruderten wie Windmühlenflügel im Versuch, mein Gleichgewicht wiederzufinden. Ich fiel auf meinen Hintern und die Dinge kamen mit einem Bums wieder ins Lot. »Hoppla.«

»Gut gemacht, Sylvie.« John fasste mich unter den Armen und half mir auf. »So stelle ich mir eine anmutige Tänzerin vor.«

Ich war zu verblüfft, um etwas zu erwidern. »Hast du das gesehen?«

»Was?«, fragte er. Behutsam stellte er mich wieder auf die Beine. »Deinen magischen Zauber?«

Mein Mund öffnete sich und wollte »Ja!« sagen, als ich seinen Sarkasmus bemerkte. Magie gab es nicht. Das war verrückt. Und ich war nur abergläubisch. Und wahrscheinlich betrunken.

»Ich fühl mich nicht so gut.« Mein Magen flatterte und krümmte sich, obwohl mir jetzt nicht mehr schwindlig war.

»Das überrascht mich nicht.«

Der Taxifahrer hupte. John drehte sich um und marschierte mit mir – bildlich gesprochen, gehandicapt wie ich durch den Gips und alles andere war – zurück zum Taxi. Er hatte das Große-Bruder-Ding wirklich drauf. Ich war mir nicht sicher, ob ich das mochte, aber in diesem Augenblick war ich mir auch nicht sicher, ob ich es nicht mochte.

»Mein Schuh«, sagte ich, als mein bloßer linker Fuß auf den Asphalt traf.

Er knurrte, lief aber, nachdem er sich versichert hatte, dass ich sicher stand, mit einem schroffen »Rühr dich nicht von der Stelle« zurück, um ihn zu holen.

Natürlich tat ich nicht, wie man mich geheißen hatte. Ich humpelte am Taxi vorbei auf die andere Seite der Brücke. Im Winter hätte ich deutlich den Great Lawn sehen können – den breiten ebenerdigen Streifen, auf dem

tagsüber Hunde nach Frisbees jagten und Kinder Baseball spielten. Es war Mai, meine Sicht war durch das sprießende Blattwerk behindert, aber nicht blockiert, wie es im Sommer der Fall gewesen wäre. Stirnrunzelnd betrachtete ich die Szene, die vom Mond und dem Straßenlicht der Stadt erhellt wurde.

Hinter mir kam wieder John auf mich zu. »Hey. Ich dachte, du würdest ins Taxi steigen.«

»Wollte ich, aber ...« Das Bild flackerte, während ich hinüberstarrte. »Stellen die irgendeine historische Szene nach?«

»Wovon sprichst du?«

Ich deutete durch die Bäume hindurch. »Das Dorf aus Papphütten auf dem Rasen.« Ich versuchte, mich daran zu erinnern, wann ich das letzte Mal in dieser Ecke des Parks gewesen war. Ich war zwar schon seit einer Weile in tiefem Selbstmitleid versunken, aber das war etwas, was sogar ich bemerkt hätte.

John warf einen Blick auf den Rasen. Verwirrt runzelte er die Augenbrauen. »Du meinst, wie die Elendsviertel? Während der Weltwirtschaftskrise?«

Das meinte ich, aber ich verstand seine Verwirrung nicht. Dann begriff ich, dass er es nicht sah. Aber die Menschen, die sich zwischen den verstreuten Hütten bewegten, warfen Schatten im Mondlicht. Ich konnte das Flackern einer Laterne sehen und das Knistern eines Lagerfeuers hören. Durch die frostige Abendluft wehte der Geruch nach gekochten Rüben herüber und die traurige Melodie, die jemand vor sich hin pfiff, der sich selbst nach einem weiteren langen Tag fruchtloser Arbeitssuche aufmuntern wollte.

Ich starrte auf die trübseligen, schemenhaften Gestalten im Zwielficht und die Bäume um mich herum schwankten. Nein ... das war ich. Ich schwankte. Fühlte es sich so an, wenn man sturzbetrunken war? Mir war schwindlig und ich war verwirrt und irgendwie war mein Urteilsvermögen beeinträchtigt, aber ich hatte das Gefühl, noch immer im Besitz meiner fünf Sinne zu sein. Jedenfalls war es noch nicht so weit, dass ich im Central Park halluzinierte.

»Sylvie.« John umfasste meine Schultern. Er beugte sich hinab, um mir in die Augen zu sehen, und nahm mir so die Sicht auf die Hütten und ihre traurigen Bewohner. »Sei ehrlich. Wie viel hast du getrunken?«

»Nur etwas Champagner und ...« Gerade noch rechtzeitig konnte ich mich bremsen, bevor ich die Tabletten erwähnte. Oder vielleicht noch wichtiger: bevor ich gestand, dass ich Dinge sah, die er nicht sah. Merkwürdige

Filmszenen aus der Geschichte des Parks, die ich mit meinen fünf Sinnen wahrnahm. Und während mir das in meinem angetrunkenen Zustand zwar surreal, aber durchaus einleuchtend erschien, konnte ich mir vorstellen, dass solch ein Geständnis zu einem dreitägigen Aufenthalt zur Beobachtung in einer netten Privatklinik Upstate und weg von Klatsch und Tratsch führen könnte.

Betrunken war besser als verrückt, und als Johns Gesicht vor mir verschwamm und abtauchte, musste ich nichts vorspielen, als ich antwortete: »Vielleicht mehr als *etwas*. Ich habe den Überblick verloren.«

Er blies sich eine kurze Haarsträhne aus der Stirn. »Na prima.«

Dunkelheit kroch am Rande meines Blickfeldes heran. »Ich glaube, ich werde ohnmächtig.« In Anbetracht der Tatsache, dass in meinem Kopf ein Wirbelsturm tobte, klang meine Stimme eigenartig nüchtern. Ich musste ihn warnen, denn er würde mich auffangen müssen. »Erzähl es nicht deinem Dad, okay?«

Meine Knie gaben in dem Moment nach, in dem er meinen Arm über seine Schultern legte. »Werde ich nicht.«

Er war so nett zu mir, dass ich ihm tatsächlich glaubte. Aber ich hatte vergessen: Psychiater hielten immer zusammen.

## Kapitel 2

Ein Knurren holte mich zurück in die Gegenwart; Gigi hatte ihr Spiegelbild im Spiegel entdeckt. Ich hörte die Klospülung und beschloss, einen Abgang zu machen, bevor Cruella de Vil aus ihrer Kabine herauskam.

Außerdem hatte ich lange genug herumgetrödelt. Cousine Paula war vielleicht der Typ, der das Flughafen-Sicherheitspersonal nach mir suchen ließ. Die offizielle Version lautete, dass ich die Familie meines Vaters besuchte, um Mutter und Steve die Gelegenheit zu geben, in die Flitterwochen zu fahren und einen Hausstand zu gründen. Aber ich war mir sicher, der Stiefpsychiater hatte Dads Cousine darüber informiert, dass ich dem Klischee eines drogenmissbrauchenden Teenie-Starlets nahekam und »spezielle Betreuung« brauchte, während ich »einige Dinge aufarbeitete«. Das war Upper-West-Side-Sprache für »ausnüchtern«.

Ich überprüfte mein Spiegelbild – das tat ich immer, bevor ich die Bühne betrat –, steckte ein paar mausbraune Haarsträhnen zurück, die aus meinem Dutt entwichen waren, kontrollierte meine Zähne nach Spuren von Lipgloss. Ich hatte blasse Haut und die Neonbeleuchtung betonte die violetten Schatten unter meinen Augen. Sehr vorteilhaft.

Meine Augen wanderten weiter nach unten, über mein T-Shirt und meine Jeans. Sie saß etwas locker. Ich achtete darauf, dass ich nicht zunahm, obwohl ich mir nie wieder um Hebefiguren Gedanken machen musste. Um den Zeitpunkt meines endgültigen Auftritts noch ein wenig hinauszuzögern, wickelte ich meinen Pulli von meiner Hüfte und drapierte ihn über meine Schultern. Mir war nicht kalt, aber die blassrosa Farbe ließ mein Gesicht weniger wie das einer lebenden Toten aussehen. Es kam nur auf die richtige Garderobe an.

»Ab in die Tasche, Gigi.« Die Hündin zog ihre Vorderpfoten folgsam in die Transporttasche zurück. Aufsässig ließ ich sie ihren Kopf herausstrecken, sodass sie die vorbeiziehende Welt betrachten konnte. Wenigstens eine von uns sollte Spaß haben.

Als ich zur Gepäckausgabe kam, waren nur noch wenige Fluggäste dort. Auf der Suche nach Paula ließ ich meinen Blick über die Anwesenden schweifen. Leider war ich mir nicht sicher, ob ich sie bei einer Gegenüberstellung hätte identifizieren können. Wie ich sie aus einer Menschenmenge herauspicken sollte, war mir schleierhaft.

Ich konnte niemanden entdecken, der nach mir Ausschau hielt, also ging ich zum Gepäckband. Ganz im Gegensatz zu Dads Cousine war mein pinkfarbener Koffer leicht zu finden. Allerdings waren weit und breit keine Kofferträger zu sehen. Ich versuchte, wie jemand auszusehen, der großzügig Trinkgeld verteilen würde, musste aber feststellen, dass ich auf mich alleine gestellt war.

Ich schulterte Gigi als Gegengewicht auf meine rechte Seite und fasste mit der Linken nach dem Griff meines Koffers, als er vorbeikam. Der Trick war, hauptsächlich meinen linken Fuß zu belasten. Der Orthopäde hatte zwar mein rechtes Bein für geheilt erklärt – endlich –, aber die Muskeln waren immer noch schwach. Während meines Aufenthaltes hier musste ich weiter meine krankengymnastischen Übungen machen, und für den Fall, dass ich Probleme haben sollte, hatte ich eine Überweisung zu einem Spezialisten in Montgomery dabei. Ich hatte nicht vor, Probleme zu haben, die einen Spezialisten erforderten. Weder für mein Bein *noch* für meinen Kopf.

Ich schaffte es, den Koffer auf den Rand des Gepäckbandes zu zerren. Dann verharrte ich in einer unbequemen *Arabesque*, während ich versuchte, mir zu überlegen, wie ich ihn hinunterziehen konnte, ohne dabei mein gutes Bein unter mir wegzuhauen. Das wäre eine peinliche Schlagzeile: *Ex-Ballerina von Koffer plattgemacht. Eine Überdosis Ironie wird vermutet.*

»Vorsicht.« Die männliche Stimme hatte mir einen Schreck eingejagt, aber nicht so sehr wie die Hand, die an mir vorbeigriff, um den schweren Koffer abzufangen. Mein Instinkt – der mich sonst immer vorwarnte, wenn sich jemand hinter mir näherte, und der mich veranlasste »Feuer« zu schreien anstelle von »Vergewaltigung«, wenn mich jemand packte – hatte mit einem vernehmbaren Zischen, das so stark war, dass es mich überraschte, keinen Rauch zu riechen, einen Kurzschluss erlitten.

Als ich erschrocken nach Luft schnappte, atmete ich einen Hauch von Kräuterseife ein. Meinen Kopf allerdings füllte ein Geruch nach sauberer Luft und feuchter Erde. Er versetzte mich an einen merkwürdigen Ort, sodass ich das Gefühl hatte, gleichzeitig auf dem Flughafen in Alabama zu stehen und

mich irgendwo an einem wilden, nassen und grünen Flecken Erde zu befinden. Die einzigen Konstanten waren die stützenden Arme um mich herum und das Gefühl, dass mein Herz aus Vorfreude, Angst oder beidem aus meiner Brust herauszuspringen drohte.

Es war schwindelerregend, machte mich nervös und fühlte sich an, als würde man eine Erinnerung mit einem Traum verwechseln. Einen Moment lang – die Nanosekunde zwischen der Informationsaufnahme und -verarbeitung in meinem Hirn – war ich mir sicher, dass ich mich umdrehen und feststellen würde, dass ich ihn *kannte*.

Mein Herz zog sich aus echter Angst zusammen bei dem Gedanken, dass mir die Realität entglitt. Schon wieder. Aber bevor sich die Panik in mir festkrallen konnte, war der Moment vorbei. Das unheimliche Gefühl, die Person hinter mir zu kennen, verschwand, und übrig blieb nur ein völlig normales *Wow, jemand riecht hier richtig gut*.

Eine schwielige Hand legte sich auf meine. »Ich hab den Koffer. Du kannst loslassen.«

Ich konnte den Akzent nicht zuordnen. Nicht die gedehnte Sprechweise der Südstaaten, die ich erwartet hatte, sondern fließend schleifende, runde Silben. Entfernt Britisch, aber zu weich für Schottisch oder Irisch. Etwas hallte in meiner Erinnerung wider und prickelte in meinem Nacken. Aber vielleicht war es auch nur der musikalische Wechsel seines Tonfalls so dicht an meinem Ohr.

Etwas verspätet zog ich schnell meine Hand zurück und machte ihm Platz, damit er das Gepäck unter Kontrolle bringen konnte. Ich überspielte – hoffentlich – meine vorübergehende Fassungslosigkeit, indem ich nach Gigi sah – die sich während des Kofferdebakels sicherheitshalber in ihre Tasche zurückgezogen hatte.

Ich kann sehr pragmatisch sein, wenn es um körperliche Nähe geht. Wenn man mit einem Partner Hebe- und Haltefiguren macht, kann man sich den Luxus von Scham nicht leisten. Wahrscheinlich haben mehr Männer meine Tabuzonen berührt als die von irgendeiner anderen Jungfrau in Amerika. Trotzdem stand ich da, verunsichert und mit roten Wangen. Jede Stelle, an der sich unsere Körper berührt hatten, prickelte. Wenigstens das war normal, wenn auch nicht für mich.

*Du meine Güte, Sylvie! Hör auf, dich wie ein Mädchen zu benehmen.* Vielleicht war er hässlich oder alt oder hatte drei Augen. Und es war sowieso egal, weil

er ein zufälliger guter Samariter war, den ich nie wiedersehen würde.

»Sylvie Davis?«

Vielleicht war er auch ein Stalker. Ein geistesgestörter Ballettfan. Es sind schon verrücktere Dinge passiert. Es passte, dass sie mir widerfahren. Es schien das Jahr dafür zu sein.

»Hallo? Miss?«

Wie ein Präriehund steckte Gigi ihren Kopf aus ihrer Tasche, um die Begrüßung zu erwidern. Ich nahm all meinen Mut zusammen und drehte mich um. Für den Fall, dass ich wegrennen musste, presste ich die Transporttasche fest an meine Seite.

Vor mir stand ein hochgewachsener junger Mann und hielt meinen Koffer. Nicht hässlich. Nicht alt. Mit einer normalen Anzahl von Augen – zumindest soweit ich sehen konnte. Sie waren allerdings außergewöhnlich; von erdigem Grün, das am Rand der Iris dunkler wurde. Sein Haar war braun und wellte sich über seinen Ohren und über dem Kragen seines Rugbyshirts. Sein kantiges Gesicht war attraktiv, mit klaren, symmetrischen Linien wie in der klassischen Kunst. Während der Romantik – volle Augenbrauen, gerade Nase, kräftiges Kinn. Gainsborough vielleicht. Die Art, wie seine Haare fielen und die Sonne seine Wangen und seine Nase warm nachzeichnete, verlieh ihm ein erdverbundenes Aussehen.

Er konnte nicht viel älter sein als ich. Ich schätzte ihn auf zwanzig oder so. Genauso alt wie John, der Verräter. Aber viel mehr ... eben viel *mehr*.

»Du *bist* Sylvie Davis, hab ich recht?« Er wedelte mit einer Hand vor meinem Gesicht. Gigi schnappte spielerisch danach, meilenweit daneben, aber der Fremde zog seine Hand trotzdem zurück.

Ich blinzelte und klappte meinen offen stehenden Mund zu. Schwieriger war es, meine Gedanken wieder unter Kontrolle zu bekommen.

»Kenne ich dich?« Es war eine rhetorische Frage. Trotz des vorangegangenen merkwürdigen Moments war ich mir sicher, dass ich mich an ihn erinnert hätte, wenn ich ihm schon mal begegnet wäre.

»Nein.« Seine Antwort war geradeheraus, aber nicht unfreundlich. »Ich bin Rhys. Rhys Griffith.« Er sprach es aus wie »Reese«, mit einem rollenden *R*. »Deine Cousine Paula hat mich geschickt, um dich abzuholen.«

Auch wenn ich Paula kaum kannte, fand ich das merkwürdig. Schließlich gehörte ich zur *Sippe*. »Stimmt was nicht?«

Er lächelte. Andeutungsweise. Anscheinend war ich leichter zu

durchschauen, als ich dachte. »Sie wartet mit dem Auto in der Kurzzeitparkzone. Keine Sorge.«

Das hörte sich schon eher nach der Frau an, mit der ich am Telefon, wenn auch nur kurz, gesprochen hatte. Seine Anwesenheit erklärte es allerdings trotzdem nicht.

»Hast du nur diesen einen Koffer?«, fragte er, während ich versuchte, meinen Verstand wieder in funktionsfähigen Zustand zu versetzen.

»Nein. Ich habe noch einen kleineren für den Hund.« Ich deutete auf Gigis Koffer, der noch immer auf dem Förderband im Kreis fuhr. Er ging los, um ihn zu holen. Das gab meinem Hirn die Möglichkeit aufzuholen.

»Wie hast du mich erkannt?«, fragte ich, als er den Koffer vor mir abstellte.

Er musterte mich, wie mir schien, spöttisch. »Dünn, Haare zu einem Dutt hochgesteckt, Körperhaltung wie die Queen von England? Es besteht nicht wirklich Verwechslungsgefahr, Miss Primaballerina.«

*Jetzt* erwachte mein angeborenes Misstrauen und meine Augen verengten sich zu Schlitzeln. »Woher weiß ich, dass Paula dich wirklich geschickt hat?«

»Sie sagte, du würdest kratzbürstig sein und wahrscheinlich zu stur, um zuzugeben, dass du wegen deines Beins Hilfe mit deinem Gepäck brauchst.«

Ich presste die Kiefer zusammen und sah damit wahrscheinlich wirklich ziemlich *stur* aus. »Die ganze Welt weiß, dass ich mein Bein gebrochen habe.«

»Kann schon sein.« Mit einer raschen Drehung fuhr er den Griff am Koffer aus und hob fragend eine dunkle Augenbraue. »Aber wer wusste, dass du und dein Designer-Taschen-Hund heute in Birmingham, Alabama, landen würdet, Prinzessin?«

Mit dieser ironischen Bemerkung, lief er Richtung Ausgang und zog meinen pinkfarbenen Koffer hinter sich her. Sein Gang war lässig. Er fühlte sich eindeutig wohl in seiner Haut. Einen Moment lang starrte ich ihm einfältig hinterher, dann ging mir auf, dass er mit all meinen Kleidern davonlief.

Ich zog den Griff an Gigis Koffer – in dem sich ihre faltbare Hundebox, ihr Spielzeug und ihr gesamtes Futter befanden – heraus und eilte ihm hinterher. Ich musste die Zähne zusammenbeißen, um die Schmerzen in meinem Bein zu ertragen. Ich humpelte nicht immer, aber heute war ein langer, ermüdender Tag gewesen. Die Krankengymnastin hatte gesagt, es sei unvernünftig, zu erwarten, dass Knochen und Muskeln sich über Nacht erholten. Sie kannte mich offensichtlich nicht besonders gut. Ich war es

gewohnt, unvernünftige Dinge von meinem Körper zu erwarten.

Glücklicherweise lief Rhys nicht besonders schnell. Ich konnte ohne große Probleme oder peinlich aufzufallen zu ihm aufschließen. Gigi war froh, dass es weiterging und schaute sich eifrig um. Flughäfen waren voller interessanter Leute – und Gerüche, nehme ich an, aus der Hundeperspektive.

»Sie ist *kein* Designer-Taschen-Hund«, sagte ich und keuchte dabei nur leicht.

»Ach nein?« Er sah zu mir herunter und verlangsamte seinen Schritt. Ich war groß genug, um den meisten Kerlen auf die Nase, wenn nicht sogar in die Augen zu schauen, aber mein Kopf reichte kaum an sein Kinn. »Wie heißt sie?«

Ich biss die Zähne zusammen und antwortete. »Gigi.« Er lachte und in mir sträubte sich Gegenwehr. »Das ist die Kurzform für Giselle.«

Tatsächlich hieß sie bereits Gigi, als ich sie bekommen habe, und ich hatte beschlossen, dass es die Kurzform für einen weniger lächerlichen Namen war. Ich hatte sie von einem Society-Girl, die sie nicht mehr wollte, als sie – der Hund, meine ich – unbequem groß wurde. Das heißt zu groß, um in die neueste angesagte Handtasche von Prada zu passen.

»Sie ist ein ausrangierter Secondhand-Hund und sie ist ziemlich wild. Sie beißt dich, wenn du gemein zu mir bist.«

Der *wilde Hund* hatte seine Vorderpfoten auf den Taschenrand gelegt, die Ohrfransen flatterten in der Brise. Gigi sah aus, als würde sie von meiner Schulter aus eine Spritztour in ihrem eigenen kleinen Sportwagen machen.

Rhys musterte uns beide von oben bis unten. »»Und ist entsetzlich wild, obschon so klein.««

Wenn er einen Scherz machte, trat sein Akzent noch stärker hervor, betonte übertrieben das rollende *R* und zog die Vokale in die Länge, bis er fast nicht mehr zu verstehen war.

»Du bist nicht von hier, stimmt's?«

»Wie bist du darauf gekommen?«, fragte er, und ich sah an seinem Profil, dass er lächelte.

Ich wich einer Frau mit Handy und einer helmartigen Frisur aus. »Der Akzent. Und weil du mich mit einem Shakespeare-Zitat beleidigt hast.«

Er warf mir einen unschuldigen Blick zu. »Ist ›wild‹ auf dieser Seite des Atlantiks eine Beleidigung? Dann entschuldige ich mich.«

»Ich meinte den Teil mit dem ›klein‹, wenn du eigentlich ›mickrig‹ sagen wolltest.«

Sein Schweigen wertete ich als Zustimmung. Ich wechselte Gigis Koffer von der einen in die andere Hand und verlagerte die Tasche auf meine andere Schulter. »Woher kennst du Paula?«

»Mein Vater und ich wohnen bei deiner Cousine, solange mein Vater hier in der Gegend arbeitet.«

Ich kämpfte mit der Logistik dieser Information, schließlich würde auch *ich* bei ihr wohnen. »Ist ihr Haus besonders groß?«

»Groß genug.« Er warf mir einen Blick zu. »Wir werden uns nicht auf die Füße treten, falls es das ist, was dir Sorgen macht.«

»Nein.« Was Ja heißen sollte, denn abgesehen von meiner Kleidung hatte ich Bücher in meinem Koffer. Ich hatte vor, mich auf der Veranda oder unter einem Magnolienbaum oder was auch immer sie hier hatten, niederzulassen und zu lesen, bis es an der Zeit war, wieder in die Zivilisation zurückzukehren. »Ich mache mir nur Sorgen um die Badezimmerzeiten.«

Als wir uns dem Ausgang näherten, wurde ich langsamer – eine Drehtür in der Mitte und links und rechts davon jeweils eine normale Tür. Flughäfen waren Übergangsorte, eine Verlängerung des Flugzeuges, das einen hierhergebracht hatte, und eine Verbindung zu dem Ort, von dem man gekommen war. Nach draußen zu treten und meine Füße auf den Boden zu setzen – richtigen Boden, nicht die Rollbahn – schien irgendwie eine größere Tragweite zu besitzen, als in New York ins Flugzeug zu steigen.

Rhys hielt mir mit gestrecktem Arm die Tür auf und machte Platz, damit ich an ihm vorbeikam. Mit Gigis Transporttasche über der Schulter musste ich mich seitwärts an ihm vorbeizwängen. Ich hielt die Luft an. Nicht weil der Spalt so schmal war, sondern aus Angst vor einem weiteren Trip in meinem Kopf. Mir Dinge einzubilden, wenn ich betrunken war, war eine Sache. Eine andere waren seltsame Déjà-vus mit einem Fremden auf dem Flughafen ...

Ich wagte es, Rhys einen verstohlenen Blick zuzuwerfen. Er studierte mein Gesicht mit finsterner Konzentration, so als müsste er nachher einen unangekündigten Test schreiben. Er sah ernst aus. Als meine Augen seine trafen, sah er weder weg noch entschuldigte er sich dafür, dass er mich so anstarrte. Er hob nur fast unmerklich seine Augenbrauen und lächelte mich kurz und schuldbewusst an, sodass ich in der Türöffnung stehen blieb.

Die Geräusche des geschäftigen Flughafens verstummten. Hinter ihm sah ich die unaufhörlich kreisende Drehtür. Leute, die kamen und gingen, während ich mit Rhys auf der Türschwelle stand, weder drinnen noch draußen. Meine eine Seite wurde in Hitze und Luftfeuchtigkeit getränkt; meine andere von der Klimaanlage gekühlt. Und der Kerl in der Tür strömte eine ganz eigene Wärme aus.

»Schau nicht so, Liebes.«

Der Kosenamen schreckte mich auf. Aber er benutzte ihn so, wie ein Amerikaner »Süße« oder »Schätzchen« sagen würde – sollte er in der Lage sein, einen solchen Ausdruck zu verwenden, ohne herablassend oder sexistisch zu klingen. Rhys schaffte es, es einfach nur freundlich klingen zu lassen, so wie »Kumpel« oder »Kamerad«.

»Wie schauen?« Ich versuchte, normal zu klingen, was schwierig war, da ich mich kaum noch daran erinnerte, was normal war.

»So als würdest du die Höhle des Löwen betreten.« Er nickte nach draußen und verlieh damit zum einen seiner Bemerkung Nachdruck und forderte mich zum anderen auf, weiterzugehen. Die Vertrautheit des Augenblicks war verflogen. »Kopf hoch. Ich bin mir sicher, du wirst dich ganz schnell wie zu Hause fühlen.«

Ich war nicht sicher, ob ich überhaupt noch ein Zuhause hatte. Nicht nur dass Mutter und ich bei Steve einzogen. Ich hatte im Ballettstudio gelebt. Die von Schweiß durchtränkte Luft, das Quietschen von mit Kolophonium bestäubten Schuhen auf dem Boden. Unsere Wohnung war nur ein Ort zum Schlafen gewesen und um Zeit totzuschlagen, bevor ich wieder zurück ins Studio konnte.

Jetzt würde ich nie wieder tanzen, und mein ganzes Leben hatte kein anderes Ziel mehr, als Zeit totzuschlagen und zu warten. Aber worauf? Ich wusste es nicht.

## Kapitel 3

Da wir uns nur ein einziges Mal getroffen hatten, hätte ich Cousine Paula nicht beschreiben können. Aber ich hatte keine Schwierigkeiten, sie in der Kurzzeitparkzone draußen vor dem Flughafen ausfindig zu machen. Zumindest nicht, nachdem ich meine Sonnenbrille aufgesetzt hatte und nicht mehr wegen der Hitze schwankte.

Rhys rollte meinen Koffer auf einen weißen Kombi zu. Die Frau mittleren Alters, die danebenstand, lächelte, als sie mich sah, und kam mir auf dem Bürgersteig entgegen. Sie war mittelgroß, füllig um die Hüften, hatte graublondes Haar – ich nehme an, aschblond, wäre taktvoller –, das sie in einer allgegenwärtigen Südstaaten-Frisur trug: gestufter Pagenkopf, fransiger Pony, viel Volumen. Helmfrisur. Wieder einmal enttäuschte Alabama mich nicht.

»Gott sei Dank«, rief Cousine Paula mit ihrem gedehnten Südstaaten-Akzent erleichtert. »Wir waren so spät dran, dass ich Angst hatte, dich zu verpassen.«

»Wohin hätte ich gehen sollen?«, fragte ich niedergeschlagen und ohne höhnisch klingen zu wollen. Es war eine Frage im wahrsten Sinne des Wortes. Ich konnte nirgendwo anders hingehen.

»Nun ja, Liebling, ist ja egal. Rhys hat dich gefunden und du bist hier.« Lächelnd umfasste sie meine Schultern. »Wir fahren gleich zurück nach Cahaba und werden dafür sorgen, dass du dich in Nullkommanichts bei uns wohlfühlst.«

Ich glaube, sie meinte es gut. Aber ich brauchte niemanden, der dafür sorgte, dass ich mich wohlfühlte. Ich brauchte nur – was eigentlich? Das war die Frage der Stunde. Meine Mutter, der Stiefpsychiater, mein wirklicher Psychiater – alle schienen zu wissen, was ich brauchte, nur ich nicht.

Ich sah, wie Rhys mich beobachtete, als er den Koffer an der Heckklappe des Wagens abstellte, um ihn zu verladen. Sein forschender Blick rief mir meine Manieren in Erinnerung. »Danke, Cousine Paula. Es war sehr nett von